

„Ich bin doch keine Zuckerm Maus“

Kinder stark machen, um sie gegen (sexuelle) Übergriffe zu schützen

Das Präventionsprojekt „Ich bin doch keine Zuckerm Maus“ wird seit Sommer 2016 in Kindertagesstätten in Seesen und Umgebung (Landkreis Goslar) durchgeführt. Es basiert auf dem gleichnamigen Bilderbuch und Liedervortrag (7. Aufl. 2013), sowie den Workshop-Materialien der Autorinnen Sonja Blattmann und Marion Mebes (2001).

Mehrere Faktoren führten dazu, dieses Projekt in Kindertagesstätten durchzuführen und als Elternabendvortrag in den Kindertagesstätten anzubieten: Zum einen der große Erfolg des Vortrages vor Eltern und Erzieherinnen und der Liedervortrag mit Kindergartenkindern der Autorinnen selbst, zu dem das ZEF 2015 eingeladen hatte. Zum anderen die häufige Anfrage von Erzieherinnen, Anregungen für die sexualpädagogische Präventionsarbeit und Sexualerziehung der Kinder im Gruppenalltag zu erhalten. Zudem wünschen sich viele Eltern, Anregungen zu bekommen, wie sie mit ihren Kindern über Sexualität sprechen und sie vor sexuellen Übergriffen schützen können.

Worum geht es nun in den Elternabenden und Workshops mit den Kindern? Fast alle Eltern vermitteln ihren Kindern Botschaften wie: Geh mit keinem Fremden mit. Geh nicht allein in den Wald. Mach die Tür nicht auf, wenn du allein bist. Nimm keine Bonbons von einem fremden Onkel. Zieh dich anständig an. Steig nicht in ein fremdes Auto. Lass dich nicht von Fremden ansprechen. Sei vor dem Dunkelwerden zuhause etc. Ein Paket von Warnungen, die nicht vor sexuellem Missbrauch schützen, sondern ängstlich und misstrauisch machen, Bewegungsfreiheit und Selbstständigkeit einschränken. Schutz und Sicherheit geben dagegen heißt: Du bist stark. Du kannst dich wehren. Sag nein. Vertraue deinem Gefühl. Dein Körper gehört dir. Du hast Rechte. Was Eltern häufig am meisten Sorge bereitet ist, dass ihr Kind mit Fremden mitgehen könnte, von Fremden angesprochen werden könnte, in ein Auto gezogen werden könnte, mit Tieren, Bonbons oder anderen Versprechen gelockt werden könnte. Laut Strohhalm e.V. (vgl. 2006, S. 9) ist dieses in der Regel auch die Tätergruppe, die in den Medien die meiste Aufmerksamkeit erhält und auf die sich die größten Ängste der Eltern und damit auch die ihrer Kinder beziehen. „Richtet man den Blick auf die Täter von sexuellem Missbrauch, fällt zunächst auf, dass die meisten von ihnen ihre Opfer bereits vor der Tat kennen. Ein Viertel der Täter ist mit dem Opfer verwandt, es sind also Großväter, Onkel, Cousins, Brüder (Stief-)Väter. 50 Prozent der Täter gehören zum sozialen Umfeld der Kinder, sind Freunde und Bekannte der Eltern, Nachbarn, Babysitter,

Lehrer, Erzieher, Klavier- oder Reitlehrer, Pfarrer, Jugendgruppenleiter usw.... Nur ein Viertel der Täter sind für die Kinder Fremde“ (Strohalm e.V., S. 9). Vor diesem Hintergrund ist die Aufforderung oder Ermahnung „Geh mit keinem Fremden mit“ weder für die Eltern noch für die Kinder wirklich hilfreich. Im Gegensatz zu Verwandten und anderen Bekannten aus dem Umfeld der Kinder müssen fremde Personen den Kontakt zu den Kindern erst einmal herstellen, Beziehungen knüpfen und Vertrauen schaffen (vgl. Strohalm e.V., S. 9 f). „Familien-angehörige und Bekannte können sich auf bestehende Beziehungen und vorhandenes Vertrauen (des Kindes, aber meist auch seiner Eltern) stützen“ (ebd. S. 10). Die daraus resultierende Überlegenheit als Erwachsene oder Jugendliche gegenüber Kindern erlaubt es, Strategien anzuwenden, die Mädchen und Jungen oft nicht durchschauen oder gegen die sie sich nur schwer wehren können. Die emotionale Bedürftigkeit der Kinder wird ausgenutzt.

Wie können Eltern und Erzieherinnen die Kinder von klein auf schützen? – eine Aufzählung wichtiger Kriterien

Dem Kind vermitteln: meine Gefühle sind richtig und wichtig. Schon von klein auf braucht es die Aufmerksamkeit der Eltern für die kindlichen Bedürfnisse sowie die Vermittlung eines guten Gefühls für den eigenen Körper. Schon Babys brauchen Körperkontakt und liebevolle Zuwendung. Ältere Kinder lieben zum Beispiel Tobe- oder Kitzelspiele. Darüber lernen die Kinder, was ihnen Spaß macht und was auch nicht und sie erhalten unbedingt die Erlaubnis zu sagen, wenn sie etwas nicht mehr möchten.

Grenzen und die gegenseitige Achtung von Grenzen: Eltern können Vorbild sein. Sie müssen aufhören (z.B. beim Auskitzeln), wenn ein Kind Unwohlsein äußert oder dieses Spiel nicht mehr spielen will. Eltern haben ebenfalls das Recht eine Pause einzufordern oder nein zu sagen. Hierin sind sie ein gutes Beispiel für ihre Kinder und können das im Kontakt miteinander vorleben.

Körperkontakt und Zuwendung spielen eine zentrale Rolle: dadurch fühlen sich Kinder emotional angenommen und entwickeln ein positives Gefühl zum eigenen Körper.

Sprache: sehr wichtig ist es, den Kindern positive Begriffe für den Körper und die Körper- und Geschlechtsteile beizubringen. Indem Eltern mit ihren Kindern über Sexualität sprechen, vermitteln sie den Kindern, wie diese sich mitteilen können. Eltern sollten ihren Kindern immer mitgeben, dass diese eigene Rechte haben, nein sagen dürfen und sich auf den unbedingten Schutz der Eltern verlassen können. Sachverhalte zu benennen bedeutet aber

auch, nicht nur über angenehme und schöne, sondern auch über unangenehme und schwierige Gefühle zu sprechen. Besonders wichtig ist, dass Eltern auf die Gefühle ihrer Kinder achten (der Satz „Nun stell dich nicht so an“ wenn z.B. die Oma dem Kind ein Küsschen geben will, ohne dass das Kind es möchte, sendet dem Kind ein falsches Signal. Kommen solche Signale häufiger vor, so lernt das Kind eher, dass seine Gefühle nicht zählen bzw. nicht wichtig bzw. richtig sind).

Verbote und Gebote: Kinder brauchen je nach Alter klare Vorgaben, was sie schon dürfen und was sie nicht tun sollen, z.B. wann und wo sie alleine hingehen. Diese Vorgaben müssen auf Seiten der Eltern konsequent beachtet und auch überprüft werden. Wenn Eltern unsicher sind, was sie ihren Kindern schon zutrauen können, sollten sie sich gegebenenfalls Rat bei Freunden, Nachbarn, Verwandten oder in Erziehungsberatungsstellen holen.

Schrittweise Förderung der Selbstständigkeit: Kinder werden in ihrer Selbstständigkeit schrittweise gefördert, wenn es klare Regeln gibt, die den Kindern auch vorgelebt werden, z.B. dass niemand verletzt werden darf, dass niemandem Angst gemacht werden darf, dass jedem zugehört wird.

Welche Worte und Begriffe können Eltern nutzen: Das hängt sehr von der unterschiedlichen Entwicklung der Kinder ab. Ab etwa drei oder vier Jahren verstehen Kinder, „dass es Erwachsene oder ältere Kinder gibt, die kleine Kinder besonders mögen, aber sich gar nicht darum kümmern, ob das Kind das auch wirklich mag oder nicht. Und dass das auch Menschen sein können, die das Kind kennt. Wichtig sind Botschaften wie: „Dein Körper gehört dir“ oder „Deine Gefühle sind wichtig!“. Unangenehme Berührungen dürfen zurückgewiesen werden – „Nein sagen ist erlaubt!“ – und belastende Geheimnisse darf man weitererzählen – „Kein Mensch hat das Recht dir Angst zu machen!““ (BZgA, S. 48).

Kinder lernen am Vorbild: eine freundliche, zugewandte und respektvolle Atmosphäre zu Hause erleichtert die Gespräche über schwierige Themen. Es ist wichtig, dass die Kinder keine Angst vor Bestrafungen haben, wenn sie über Dinge sprechen, die ihnen komisch vorkommen.

Einüben von Verhaltensweisen mit dem Kind: klare Anweisungen, die auch überprüft werden, helfen den Kindern Verhaltensweisen zu erlernen, die sie schützen, „zum Beispiel nicht ans Telefon zu gehen oder die Tür aufzumachen, wenn die Eltern nicht in der Nähe sind; oder zu anderen Erwachsenen zu gehen und wegzulaufen, wenn es allein oder mit

anderen Kindern in eine komische oder bedrohliche Situation mit einem Erwachsenen kommt“ (ebd. S. 49).

Den Kindern nicht zu viel zumuten: Es ist immer die Aufgabe der Eltern, auf ihre Kinder aufzupassen. Es ist ebenfalls Aufgabe und Verantwortung der Erwachsenen, Kinder in ihren Rechten zu achten, zu stützen und zu fördern. Vermittelt man seinem Kind ausschließlich die Botschaft, dass es sich selbst schützen könne, so ist es in einer kritischen Situation wahrscheinlich überfordert und macht sich Vorwürfe, statt sich den Eltern oder anderen wichtigen Bezugspersonen anzuvertrauen (vgl. BZgA, S. 49).

All diese Informationen fließen in die Gespräche mit den Eltern und Erzieherinnen ein, in denen es darum geht, wann und wie Kinder aufgeklärt werden sollten. Es ist wichtig, sich den Fragen der Kinder zu stellen, um ihnen alltagsgemäße Lern- und Erfahrungsräume zu ermöglichen. Erfahrungen, die sie im Kontakt mit den Eltern oder anderen vertrauten Personen oder mit sich selbst machen, sind Lernerfahrungen, die das Selbstvertrauen stärken und ein positives Körpergefühl fördern. Sexualerziehung ist deshalb mehr als Aufklärung und auch mehr als eine Schutzmaßnahme vor sexuellen Übergriffen. Sie dient der Persönlichkeitsbildung, die das Körpererleben einbezieht. Indem ein Kind sich selbst, seinen Körper und seine Grenzen kennenlernt, ist es in der Lage, auch die Grenzen anderer zu respektieren. Dieses ist eine wichtige Grundlage für die körperliche und seelische Gesundheit.

Voraussetzung der Durchführung des Projektes in den Kindergärten ist es, die Zustimmung der Eltern einzuholen, die auf einem Elternabend über die Inhalte informiert werden. Die Workshops werden immer gemeinsam mit einer Kollegin aus der Kindertagesstätte durchgeführt, denn es ist wichtig, dass bei diesem sensiblen Thema eine für die Kinder vertraute Person dabei ist, mit der sie auch nach Beendigung des Projektes weiterhin über die Themen sprechen können.

Es hat sich bewährt, das Projekt mit Vorschulkindern durchzuführen, da diese schon etwas „geübter“ sind, sich mitzuteilen und sich über einen gewissen Zeitraum konzentrieren können.

Zwei große Handpuppen, „Finja“ und „Lukas“, geführt von der Erzieherin und der Workshopleiterin, begleiten und kommentieren das Geschehen in der Gruppe und alles, was an Fragen auftaucht. Auch wenn die Konzentration in der Gruppe nachlässt, greifen diese beiden das auf und machen das zum Thema. Finja sagt dann z.B. „Oh, Luky, das war so

viel, ich kann mich gar nicht mehr konzentrieren. Mir raucht schon der Kopf, Hast du verstanden, was wir gerade gemacht haben?“



Die Puppen sind ein fester Bestandteil des Gruppenalltags geworden und bauen Brücken, sprechen über Gefühle, zeigen auch wenn ihnen etwas zu viel ist oder peinlich, wenn sie kichern müssen etc. und helfen dadurch den Kindern, ebenfalls diese Gefühle ausdrücken zu können.

1. Treffen – Gefühle

Spielerisch geht es darum, gute und schlechte Gefühle und Situationen, in denen sie vorkommen können, zu benennen.

2. Treffen – Grenzen setzen „Nein“ sagen

Die Kinder lernen, ein „Nein“ nicht nur durch Worte, sondern auch anhand von Körperhaltung zu erkennen. Spiele zum Erlernen des „Nein-Sagens“ ergänzen dies.

3. Treffen – Geheimnisse/Hilfe holen.

Die Kinder erfahren, wie sie gute und schlechte Geheimnisse unterscheiden und wie sie sich Hilfe holen können.

4. Treffen – Körperwissen Sexualität/Abgrenzung

In diesem Treffen geht es darum, dass Mädchen und Jungen Begriffe für Körper- und Geschlechtsmerkmale kennen. Die Kinder lernen: Mein Körper gehört mir und niemand hat das Recht, mich anzufassen, wenn ich es nicht möchte.

5. Treffen – Verankern

Im fünften Treffen werden zur besseren Verankerung gemalte Bilder gezeigt, Lieder und Spiele noch einmal wiederholt.

(vgl. Mebes, Blattmann, Didaktisches Material, S. 15 ff)

Literatur:

Blattmann, S., Hansen, G. (2013). Ich bin doch keine Zuckerm Maus – Neinsagegeschichten und Lieder. Köln: Verlag Mebes und Noack

Blattmann, S., Mebes, M. (2001). Ich bin doch keine Zuckerm Maus – Didaktisches Material, Koppischopp pädagogisch-therapeutische Praxis. Köln: Verlag Mebes und Noack

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung BZgA (2013). Liebevoll begleiten ..., Körperwahrnehmung und körperliche Neugier. Köln

Strohalm e.V. (2006). Auf dem Weg zur Prävention – Handbuch und didaktisches Material bis zur 5. Grundschulklasse, Koppischopp pädagogisch-therapeutische Praxis. Köln: Verlag Mebes und Noack